

»Kirche als Wellness-Club für die Seele, als Partyservice bürgerlicher Anständigkeit – damit kann ich umgehen. Das auszuhalten gehört zu meiner täglichen Arbeit als Pfarrer.«



Stefan Jürgens

Fromme Gefühle sind nicht genug

Warum Glaube
erwachsen
werden muss

camino.

Stefan Jürgens

Fromme Gefühle sind nicht genug

Warum Glaube
erwachsen
werden muss

camino.

Inhalt

Vorwort: Zwergenglaube 7

Standpunkte – Nach dem Weg fragen

Mein Zeugnis

Warum ich glaube 10

Vertrauen

Das Gegenteil von Angst 18

Zu groß

Von erwachsenen Eltern 25

Entscheidung

Führe uns in der Versuchung 30

Aufbruch

Kein frommer Heimatverein 37

In den Himmel

Mal katholisch, mal evangelisch 43

In der Welt

Gott ist parteiisch, Glaube politisch 50

Mein Traum

Warum ich Priester bin 57

Denkanstöße – Aus dem Glauben leben

Begegnungen 66

Kumpanen oder Eigenbrötler 83

Geistliche Übungen 99

Wege und Ziele 114

Heiliger Alltag 128

Entkirchlichung 143

Zehn Prozent Erfolg 157

Zum Schluss: Das Ende der Religion 170

Der Autor 176

Gewissenserforschung

»Wenn du nicht mehr weiterweißt, gründe einen Arbeitskreis.« Es muss in Deutschland viele Menschen geben, die nicht mehr weiterwissen. Denn es gibt so unglaublich viele Arbeitskreise, Konferenzen, Kommissionen. Verwaltungen, die sich aufblähen. Gruppen, die sich nur noch deshalb treffen, weil es sie gibt, und nicht, weil sie eine konkrete Aufgabe hätten. Sie rangeln um Satzungen. Und vereinbaren viele weitere Sitzungen.

In solchen Kommissionen redet man oft auf der sogenannten Metaebene. Das bedeutet: Es wird an keiner Stelle konkret. Und die Menschen, die dort sitzen, kommen sich überaus wichtig vor. Schließlich haben sie es in das Zentrum geschafft, in den Elfenbeinturm der Macht. Das Thema ist eigentlich egal. Hauptsache, man gehört dazu. Das allein ist schon eine große Ehre. Wer in eine Kommission berufen wird, lässt dafür gerne alles andere stehen und liegen.

Behörden veranstalten mittlerweile einen richtigen Konferenzkirkus, darunter leiden besonders die Lehrerinnen und Lehrer. Bei den Kirchen gibt es besonders viele Kommissionen und Arbeitskreise. Keiner weiß so richtig, wie viele es eigentlich sind. Ratlosigkeit macht rastlos. Ein Heer von Theologen und Seelsorgern lässt für solche Meetings wirklich alles stehen und liegen. Da werden Umfragen ausgewertet, Pastoralpläne geschrieben, Zielvereinbarungen besprochen. Und vor allem wird viel Papier produziert – Papier, das übermorgen schon von gestern sein wird.

Mich tröstet, was der frühere Essener Bischof Hengsbach mal gesagt hat. Er nennt es »Gewissenserforschung«, wenn er

sich am Abend selbst fragt: »Habe ich heute ohne wichtigen Grund eine Sitzung besucht? Habe ich ohne wichtigen Grund zu einer Sitzung eingeladen?« Besonders aber tröstet mich, dass Jesus ein Prophet war, ein Wanderprediger. Er hat in keiner Kommission gegessen, sondern das Reich Gottes verkündet. Er hat Menschen Mut zugesprochen, hat ihnen Kraft gegeben und sie sogar geheilt. Er hat keinen Arbeitskreis gegründet, sondern eine Kirche. Und der täte es manchmal gut, weniger arbeitskreisend zu sein, sondern mehr bei den Menschen.

Später Segen

Eiserne Hochzeit – dass es so etwas gibt! 65 Jahre miteinander verheiratet. Und dabei hatte es viele Höhen und Tiefen gegeben, manchen Streit auch. Aber sie hatten durchgehalten, hatten immer wieder zueinandergefunden, oft nach langen Schweigezeiten. Jetzt waren sie sehr alt geworden. Und hatten viele Gäste eingeladen.

Ihre Tochter aus Deutschland ist auch hingefahren, in die französische Heimat. Was die alten Eltern nicht geahnt hatten: Die Tochter hat zu Hause einen Gottesdienst vorbereitet. Und das, obwohl sie nicht besonders oft über Religion und Glaube gesprochen hatten. Aber jetzt, zur eisernen Hochzeit, da sollte es einen Gottesdienst geben. Als Danksagung.

Also – ein Gottesdienst im Kreis der Familie. Mit den alten Eltern in der Mitte. Bibellesen, Gebete, Lieder. Manche von den Gästen haben ganz schön gestaunt. Andere waren überrascht. Und das Jubelpaar war berührt und glücklich. Am Schluss haben alle ihre Hände ausgebreitet. Über die alten Eltern. Das ist schon ein bewegendes Moment.

Ein Moment, den niemand erklären muss. Denn jeder weiß, was ein Segen ist. Segen ist, wenn einem etwas geschenkt wird, ganz umsonst, das aber dann das Leben verändert. Ein Segen ist umsonst, aber nicht vergeblich. Man wird selbst zum Segen für andere, wenn man gesegnet ist. Ich muss kein erfolgreicher Mensch sein, wenn ich ein gesegneter Mensch bin. Wenn Gott hinter mir steht, kommt Gutes aus mir heraus. »Gutes sagen« ist die wörtliche Übersetzung von »benedicere«, segnen.

Die Familie ist dann noch für einige Tage zusammengeblieben. Man hat erzählt, Erinnerungen wurden lebendig. Besonders ergreifend aber war der Abschied. Der alte Vater hat etwas gemacht, das er noch nie zuvor getan hat, die ganzen Jahre nicht. Er hat seinen Kindern die Hände aufgelegt und ein Segenswort gesprochen. Bis einer sich so etwas traut, muss mancher über 90 Jahre alt werden.

Jedenfalls sollten wir das viel öfters tun: segnen – Gutes verbreiten.

Es ist alles raus

Sie hat mir ihr ganzes Leben erzählt. Und dabei wollte ich nur einen kurzen Besuch machen. Doch sie fing ganz von vorne an: Bei der Vertreibung nach dem Krieg. Wie sich die Familie hat durchschlagen müssen. Und es hat Jahre gedauert, bis sie dann im Münsterland heimisch geworden war. In ihrem Erzählen ließ sie sich gar nicht aus der Ruhe bringen. Und ich habe einfach nur zugehört und gestaunt. Wie sie ihren Mann kennengelernt hat. Sie haben Kinder bekommen und für sie gesorgt. Und dann ist ihr Mann schwer krank geworden. Sie hat

ihn jahrzehntlang gepflegt. Hat eben gemacht, was dran war: Am Ende musste sie ihn waschen und füttern wie ein kleines Kind. Er sollte in Würde sterben können, das war ihr wichtig.

Zwischendurch, ich rufe in meinem Büro an: »Ich kann hier jetzt nicht weg, alles andere muss eben warten.« Die alte Dame ist richtig froh, dass ich noch Zeit habe. Denn sie musste mir ja noch von ihrer schweren Krankheit erzählen. Monatslang im Krankenhaus. Und wer ihr geholfen hat, das alles durchzustehen. Jetzt musste das endlich alles aus ihr heraus. Und mit jedem Wort wirkte sie leichter. Beinahe glücklich. Jedenfalls kein bisschen bitter.

»Wie haben Sie das nur geschafft?«, so meine Frage. Aber ich merkte schnell: bloß nicht unterbrechen! Sie ließ sich auch gar nicht aufhalten, hätte es mir sowieso gesagt. Auch wenn ihr Glaube an Gott manchmal schwankte: Sie konnte immer beten. Manchmal hat sie sich durch ihre Krisen durchgebetet. Sie hat einfach nicht damit aufgehört: »Gott hat mir viel Dunkelheit zugemutet«, meinte sie. »Aber sein Licht ging niemals aus.«

Wir haben noch lange gesprochen. Am Ende sagte sie: »So, Herr Pfarrer, Sie können jetzt gehen. Es ist alles raus.« Ich habe noch mit ihr gebetet, sie gesegnet. Und bin dann still gegangen. Wir beide waren glücklich: Sie erleichtert und ich erfüllt. Ich glaube, ich habe einen Menschen kennengelernt, der wirklich weise ist. Mit einem Glauben, schlicht und selbstverständlich, mit beiden Beinen auf dem Boden. Irgendwie anders als das, was ich als Theologe manchmal nur so gelernt habe. Diese Frau ist mir an Lebenserfahrung weit voraus.

Ich finde es toll, wenn alte Menschen nicht nur das Vergangene betrauern, sondern Hoffnung haben. Und wenn junge Menschen etwas für die Alten übrig haben, für ihre Lebenserfahrung. Man kann die Humanität einer Gesellschaft am ehes-

ten daran erkennen, wie sie mit den Kindern umgeht – und mit den Alten.

Wahrheit befreit

Ein Besuch im Hospiz. Ich treffe eine todkranke Frau. Sie wird bald sterben, deshalb ist sie jetzt in einem Hospiz zu Gast. Ich finde das richtig gut, dass es so etwas gibt. Im Hospiz sind keine Patienten, sondern Gäste. Jeder weiß, dass es nur noch darum gehen kann, Schmerzen zu lindern. Und die letzten Tage und Wochen so angenehm wie möglich zu machen. Also weiß hier jeder – offen und ehrlich – worum es an so einem Ort geht: Wir sind nur Gast auf Erden.

Aber: Das mit der Ehrlichkeit war bei meinem Besuch so eine Sache. Die Verwandten waren nämlich auch da. Aber keiner hat etwas gesagt. Es war kein Gespräch, sondern nur Gerede. Man sprach über dies und das, Small-Talk wie immer, so, als wenn nichts wäre. Keiner konnte aussprechen, was wirklich wichtig war: Dass die Frau nämlich bald sterben wird. Sie selbst wusste es ganz genau und die Verwandten wussten es auch.

Ich bin deshalb noch einmal hingegangen. Da konnte ich in Ruhe alles ansprechen. Und die Frau konnte alles aussprechen. Das hat ihr richtig gutgetan. Und mir auch. Ich finde es immer besser, wenn man die Dinge direkt anspricht. Sicherlich braucht man dafür ein ganz großes Einfühlungsvermögen. Mit dem Holzhammer geht es jedenfalls nicht. Aber drumherum reden nützt keinem was.

Vielleicht sind viele überfordert, wenn es so richtig konkret wird. Persönlich und emotional. Wenn man Worte sucht und keine findet. Wenn man, weil man ja nicht einfach schweigen

will, irgendeinen Blödsinn erzählt. Ich habe mir vorgenommen, sensibel zu bleiben und direkter zu werden. Und wenn ich dafür keine Worte finde, dann sage ich das einfach, dann gebe ich es zu. Ehrlich währt am längsten. Und Wahrheit befreit.

Unterwegs nach Emmaus

Sitzungen kann ich nicht ausstehen. Aber leider gibt es ziemlich viele davon. Auch in meinem Beruf als Pfarrer. Manche davon sind ganz sicher nötig. In meinem Fall sind das Dienstbesprechungen, Kirchenvorstand, Pfarreirat. Das muss sein, dafür bin ich dankbar. Aber die ganzen Gremien darüber hinaus, die mag ich gar nicht. Das ist fast alles Metaebene: Kommissionen, die sich nur deshalb treffen, weil es sie gibt, und nicht, weil sie irgendeine Aufgabe hätten.

Dafür mag ich seelsorgliche Gespräche umso mehr. Wenn es um den geistlichen Weg eines Menschen geht, also um seinen Glauben, seine Zweifel, sein Suchen und Fragen. Oder wenn einer Probleme hat und einfach mal jemanden braucht, bei dem er sich aussprechen kann. Weil ich aber keine Sitzungen mag, führe ich seelsorgliche Gespräche gerne im Gehen.

Denn im Gehen schaut man in dieselbe Richtung. Man spürt, dass es buchstäblich weitergeht. Keiner kreist um sich selbst. Das Gehen befreit. Außerdem ist man dabei ja nicht allein. Gehen ist das Gegenteil von sitzen. Man könnte deshalb auch von Gehungen sprechen: Regen mich Sitzungen eher auf, so regen mich Gehungen eher an. Ich fühle mich dann jedes Mal beschenkt. Durch das Vertrauen, aber auch durch den gemeinsamen Gang und die frische Luft.

Bei einer solchen Gehung haben auch zwei Jesus-Jünger erfahren, dass er lebt. Damals, vor zweitausend Jahren. Eigentlich wollten die beiden Jünger weg von Jerusalem, bloß weg vom Ort der Kreuzigung, alles hinter sich lassen. Während sie aber nach Emmaus gehen und ihre Trauer miteinander teilen, spüren sie, dass sie nicht allein sind. Jesus geht mit, hört ihnen zu, bleibt sogar mit ihnen stehen. Und erklärt ihnen, warum alles so kommen musste. Als er dann Brot und Wein mit ihnen teilt, erkennen sie: Jesus lebt!

Die beiden Jünger mussten dafür übrigens gar nicht viel tun. Was haben sie gemacht, um Jesus erfahren zu können? Sie sind miteinander auf dem Weg und im Gespräch geblieben. Mehr nicht. Sie hatten keine Lösungen, sie haben nur ihre Trauer geteilt. Das genügt schon, um zu spüren, dass man nicht allein ist.

Die Geschichte geht mir sehr nah, schon seit vielen Jahren. Sie steht im Neuen Testament, Lukasevangelium, Kapitel 24. Unbedingt lesen! Oder besuchen Sie eine Kirche, feiern Sie einen Gottesdienst mit. Machen Sie sich doch einfach auf den Weg, machen Sie eine Gehung, dann sitzen Sie nicht nur herum. Und sind heute nicht allein.

Erwachsen werden

»Und ich soll die Taufpatin werden«, sagte mir die junge Frau. Sie war mit ihrer Schwester, ihrem Schwager und deren erstem Kind zum Taufgespräch gekommen. »Es gibt aber ein Problem«, fuhr sie fort. »Ich bin aus der Kirche ausgetreten.«

»Dann können Sie leider nicht Taufpatin werden«, warf ich ein. »Taufpatin sein, das ist ein geistliches Amt. Da geht es um Begleitung im Glauben, um Glaubwürdigkeit.«

»Das ist ja mal wieder typisch Kirche, eng und autoritär«, bekam ich dann zu hören.

Mit so etwas hatte ich gerechnet, solche Worte fallen dann nämlich häufig. Wenn den Leuten die Argumente ausgehen, fallen sie in Klischees. Also habe ich dasselbe Niveau gewählt. Und geantwortet: »Wer nicht im Verein ist, darf nicht mitspielen. So einfach ist das.«

»O. k., das verstehe ich«, lenkte die etwas geknickte Wunschaufpatin ein. »Aber können Sie bei mir nicht eine Ausnahme machen? Ich habe da nämlich noch ein anderes Problem. Mein Vater ist sehr gläubig, er darf nicht erfahren, dass ich aus der Kirche ausgetreten bin. Er wäre dann sehr enttäuscht von mir.«

Das war für mich eine Steilvorlage. »Es tut mir leid. Sie können nicht Taufpatin werden. Und zwar nicht deshalb, weil Sie aus der Kirche ausgetreten sind. Sondern allein deshalb, weil Sie nicht erwachsen sind. Wenn Sie Ihrem Vater nicht die Wahrheit sagen können, sind Sie noch nicht erwachsen. Wir können aber nur Erwachsene als Taufpaten zulassen.«

Ich kenne diese Frau nicht weiter – das gebe ich zu –, aber es ging mir hier um eine Provokation. Immerhin hatte ich da einen Nerv getroffen: Die nun Nichtmehrtaufpatin schaute nachdenklich. Das Taufgespräch war aber ansonsten gut, wir haben einander verstanden, weil wir freundlich, aber ehrlich miteinander umgegangen sind. Bei der Taufe war dann eine andere Patin anwesend. Die junge Frau kam erst gar nicht, sie hatte ihrem Vater weisgemacht, sie sei krank. Sie konnte ihm also immer noch nicht die Wahrheit sagen und setzte noch eine Lüge obendrauf. Seltsam, finde ich, dass so viele im Kinderglauben stecken bleiben. Und dabei ist das Christentum doch erst für Erwachsene so richtig interessant!

Religion von innen

»Ich bin Agnostiker«, sagte der junge Mann, »aber ich bin an Religionen interessiert.« Und er wollte mit mir darüber sprechen. Tatsächlich war er voller Fragen. So ging es zunächst um das Thema Naturwissenschaft und Religion. »Die Naturwissenschaften haben doch fast alles erklärt, dafür braucht man keine Religionen mehr«, meinte er.

»Das sehe ich anders«, warf ich ein. »Die Naturwissenschaften fragen nach dem Wie der Dinge, die Theologie fragt nach dem Warum. Das sind verschiedene Herangehensweisen.«

Tatsächlich, beide Disziplinen stehen einander nicht im Weg, sie schließen sich nicht gegenseitig aus. Und ich musste an den Physikprofessor denken, der jeden Tag in meiner Gemeinde zum Gottesdienst kommt. Es gibt also auch fromme Naturwissenschaftler.

Der junge Mann hatte sich über viele Religionen informiert. Er wusste ein bisschen von allem. »Ich schaue mir die Religionen von außen an«, meinte er. »Aber mich für eine Religion entscheiden, das kann ich nicht.«

Das konnte ich gut nachvollziehen. Religion und Glaube von außen verstehen, das geht nicht. Wenn ich nur das hätte, wäre ich auch Agnostiker. Von innen erleben aber, das ist etwas ganz anderes. Man kann Gott nicht beweisen, das ist klar. Man kann aber auch nicht beweisen, dass es ihn nicht gibt. Also ist Glauben eine Sache der Entscheidung. Man muss Vertrauen haben, man muss sich selbst loslassen und darauf hoffen, dass man aufgefangen wird.

Am Schluss unseres Gesprächs habe ich den jungen Mann gefragt: »Was würde wohl Ihre Frau denken, wenn Sie ihr sa-

gen, dass Sie sie lediglich interessant finden?« Mit der Antwort hatte ich gerechnet: »Sie würde mich fragen, ob das schon alles sei. Sie würde mich fragen, ob ich sie noch liebe.« Genau, das war es! Glauben hat viel mit Liebe zu tun. Da muss ich auch mein ganzes Vertrauen riskieren, mich selbst wagen. Da geht es nicht nur um Argumente und nicht um bloßes Interesse. Da geht es um mich selbst, ganz und gar. Existenziell eben. Man kann sich Gott nicht herbeidenken, dann bliebe er ein Gegenstand des Denkens, ein Begriff. Wären Religionen vergleichbar, dann wäre am Ende alles Hokuspokus. Wer sich von Gott geliebt weiß, braucht keine Beweise mehr. Es gibt keine Gottesbeweise, wie es keine Liebesbeweise gibt. Aber es gibt Menschen, die lieben. Und es gibt Menschen, die glauben. Beides kann sehr ansteckend sein!

Kleines Kreuz

Sie war immer selbstbewusst, in sich ruhend, gelassen. Eine erfolgreiche Frau. Aber jetzt – jetzt hatte sie Angst. Vor der Operation. Die sollte Klarheit schaffen über ihren Krebs. Wie standen die Chancen? Hatte der Krebs schon gestreut? Angst hatte sie – vor der Operation, vor einer weiteren Diagnose.

In dieser Situation hatte sie sich an eine alte Tradition erinnert: die Krankensalbung. Das ist eines von den sieben Sakramenten der katholischen Kirche. Zeichen, in denen Gott seine Nähe schenkt. Die Salbung zeigt an: Der Mensch hat Würde, egal, was passiert. Gott kennt und liebt jeden Einzelnen. Die Krankensalbung ist ein Gebet um Heilung. Aber was Heilung konkret bedeutet, das kann sehr verschieden sein: Gesundheit, Akzeptieren, Loslassen, wie auch immer.

Also haben wir uns getroffen, in der Kirche. Zwei Tage vor der Operation. Haben miteinander gesprochen. So vertrauensvoll, als würden wir uns schon lange kennen. Wir haben gebetet, in der Bibel gelesen. Ich habe ihr die Stirn und die Hände gesalbt, alles sollte von Gott gesegnet sein: Denken und Tun. Zum Abschied habe ich ihr dann ein kleines Kreuz geschenkt. Wir sprachen noch von der Zuversicht. Nicht selbst alle Kraft haben, sondern sich von einem Ziel leiten lassen, das hieß für sie und für mich: zuversichtlich sein.

Das kleine Kreuz hat sie nicht mehr aus den Händen gelegt, hatte es sogar in den OP mitgenommen. Die Operation war eigentlich ganz gut verlaufen. Aber dann ist sie einige Wochen später doch an deren Folgen gestorben. Tragisch! Hatte die Krankensalbung also nicht geholfen? Ging es da nicht um Heilung? Mein Eindruck war, für diese Frau war nach unserem Gespräch und diesem Ritual ihre Haltung zu der Krankheit klarer. Denn sie konnte mit ihrer Angst anders umgehen. Und sprach immer wieder von Zuversicht. Dafür steht auch das Kreuz, das sie seitdem bei sich trug. Aber es steht für eine Zuversicht, die über den Tod hinausgeht.

Ihre Verwandten haben das kleine Kreuz sogar ihrer Asche beigegeben. Es liegt also jetzt in der Urne, inmitten der Asche, tief in der Erde. Mich hat das alles sehr berührt. Wer hält mich fest, wenn ich mein Leben nicht mehr im Griff habe? Wie gehe ich mit meiner eigenen Lebens- und Sterbensangst um? Was bleibt auch dann noch gültig, wenn von mir nicht mehr übrig ist als ein Häufchen Asche?

Ob es Gott ist, der bleibt? Und ich in ihm? Darauf möchte ich vertrauen. Das soll meine Zuversicht sein.

Der Autor

Stefan Jürgens, geb. 1968 in Steinfurt-Borghorst, Priesterweihe 1994, ist seit 2016 Pfarrer der Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Münster.

Er war zunächst Kaplan, Jugendseelsorger und BDKJ-Präses, ab 2002 Rektor einer katholischen Akademie und Leiter eines Exerzitenhauses. Danach zehn Jahre lang Pfarrer im ländlichen Raum, wo er durch sein offenes Wort und seinen Internetblog für Aufmerksamkeit und Widerspruch sorgte.

Von 2004 bis 2008 war er Sprecher beim »Wort zum Sonntag« in der ARD, bis heute ist er regelmäßig im WDR zu hören. In der Jugend- und Erwachsenenbildung, in Seminaren und Exerziten hat er viele Menschen in ihrer theologischen Reflexion und geistlichen Vertiefung begleiten dürfen.

Stefan Jürgens ist Autor verschiedener geistlicher Bücher, Artikel und Rundfunkbeiträge, schreibt lyrische, betrachtende und informative Texte und musiziert: ein »Spielmann Gottes«, der sich begeistern kann für eine Sprache und Musik, die von Gott redet und singt.

Ein camino.-Buch aus der

© Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 2018

Alle Rechte vorbehalten

Für die Texte der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift
vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe

© Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart 2016

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Gestaltung: wunderlichundweigand

Druck und Bindung: finidr s.r.o., Český Těšín,

Tschechische Republik

www.caminobuch.de

ISBN 978-3-96157-063-8

Auch als E-Book erhältlich unter ISBN 978-3-96157-985-3

»Ich weiß, dass Gott nicht alle meine Probleme lösen wird. Wenn ich aber weiß, dass er groß und noch größer ist, dann fühlen sich meine Probleme schon etwas kleiner an und irgendwie lösbarer. Und so kann ich sie anpacken: Sage nicht Gott, dass du ein Problem hast. Sage deinem Problem, dass du einen Gott hast.«

Stefan Jürgens ist bekannt dafür, dass er Position bezieht. Als Pfarrer muss er das auch. Er ist davon überzeugt: Das Evangelium lebt von persönlicher Glaubwürdigkeit – die Zukunft der Kirche erst recht. In prägnanten Essays zeigt Stefan Jürgens, was einen großen Glauben ausmacht. Und er verschweigt auch nicht, was er für grundfalsch hält.



ISBN 978-3-96157-063-8
WWW.CAMINOBUCH.DE